

Emanuel von Bodman

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Emanuel von Bodman.*

Eine Charakteristik von Carl Friedrich Wiegand.



zwischen zwei Reichen erwuchs Emanuel von Bodman. Seine Mutter war eine Baslerin, sein Vater war ein Schwabe. An den Ufern des Bodans stand sein Geburtshaus. Dort liegen heute noch die Trümmer des Ritterhauses des alten Freiherrengeschlechtes. Die Linie unseres Dichters hat die adlige Hochwacht nicht nur äußerlich längst mit der schlichten Einfachheit der bürgerlichen Heimstätte vertauscht. Bodman ist ein rechtes Kind seiner Heimat. Die wundervollen Sonnenuntergänge des Bodensees gossen ihren feuerlutigen Brand in die Fensterscheiben seiner Kindheit. Die urwüchsige Frühe des Hochgebirges trieb die ersten Firnschauer der Höhe über die heiße Sehnsucht seiner Knabenjahre. Die Weite der Bodenseelandschaft gab seinem Blick die Sicht der blauen Ferne. Das Heimatgestade des deutschen Ufers, wie mit wunderzarter Engelshand in die Bläue gezeichnet, entkleidete sich ihm aus silbergrauen Nebeln, stand in träumerischer Dämmerung oder verhüllte sich ihm im schweren Gewölk; denn Bodman war es früh gewohnt, von der Schweizer Seite nach Deutschland zu blicken. Im blanken Spiegel des Bodans aber sah er ein rundes Stück der Welt . . .

Wer einmal längere Zeit am Bodensee lebte, begreift auch die Farbenwelt unseres Dichters am ehesten. Der kennt die kühle silberne Morgenfrische, die schimmernde Tauhelle der Ebene, das weiße Scheinen des Himmels, das wandelnde Blau des Tages, das flüssige Goldrot des rüstigen Sonnenscheins, die bunte glückliche Ruhe des stillestehenden Sommerabends, den stahlkühlen Vorfroß der kommenden Nacht. Der strahlgeteilte Himmel scheint sich dem Schauenden zu öffnen, wenn in der Momentbelichtung ferner Wetter eine überirdische Hand mit blaßblauem Gewaffen, im Leuchten verlöschend, durch die dunkle Wolkenwandung fährt . . . So wuchs Bodman auf: am Schein erquickt, mit dem Lichte wandernd, Verchen über dem Haupte, frei in die Weite schreitend, über sanfte Kuppen hinauf auf den Berg, steil zum Grate steigend, bis Heimat und Welt ihm zu Füßen lagen, über sich den lichten Schild des Himmels, unter sich den Silber Spiegel des Wassers.

Bodman ist ein sinnender Wanderer, ein Schönheitswanderer. Am liebsten atmet er Höhenluft. Wie selig blinkt nach steilem Steigen,

* „Der Wanderer und der Weg“, von Emanuel von Bodman. „Der Fremdling von Murten“, Tragödie in drei Akten, von Emanuel von Bodman. Verlegt bei Julius Bard, Berlin 1907.

wie Adolf Freny sagt, „die erste blasse Frühlingsprimel des Abendsterns“, das traute Licht des schmucken Heimatnestes tief drunten im warmen Tale . . . Es ist nichts in Bodman, was nicht in seiner schönen Heimat läge, er führt nichts aus seiner Heimat, was er ihr nicht in silbernen Schalen wiederbrächte.

Bodman ist eine echte Künstlernatur. Wie alle wahren Poeten kann er stark und bewußt von sich selber sagen: das ist mein Glas — nach Kristall, Schliff und Inhalt! Das Glas Bodmans ist blattdünn, die Form seiner Gedichte und Gesichte ist die natürliche Umgrenzung ihres Inhaltes. Den spanischen Stiefel des gleichgebauten Verses, die gesekmäßige Strophe bevorzugt der Dichter nicht. Er ist gewohnt, nie ein Wort mehr zu setzen wie unbedingt nötig. Da aber der Vers, die Strophe, Ficksilben hie und da braucht, so wirft er lieber einen, ja mehrere Versfüße ab und setzt den Punkt dort, wo der knappgefaßte dichterische Inhalt zu Ende ist.

Auf den Inhalt kommt es Bodman besonders an. Sein Inhalt ist ein feines zitterndes Destillat, silberflüssig und strahlenrein. Die geringste Erschütterung genügt, einen geistigen Gehalt künstlerisch kristallisieren zu lassen. Damit komme ich auf Bodmans Schaffensart.

Der Vorwurf, den Herder Goethen machte (der ein solch hohes Lob enthält!), daß er immer nur sich selbst geben könne, trifft das Wesentliche in der Künstlernatur unseres Dichters durchaus. Obwohl Bodman die Kunst als Ausdruck theoretisch zu erfassen und die Art und Wirkung der Kunstmittel im Innersten zu ergründen sucht, so ist in der Lyrik das theoretische Element ihm niemals das Primäre. Die ganze Stufenleiter äußerer und innerer Einwirkung, ich möchte sagen, vom einfachsten Reiz, von der einfachsten Empfindung, vom einfachsten Gefühl bis zu den komplexen Gesamttatsachen der Natur und der Menschenseele, findet in ihm einen blanken Reflektor. Es ist zuweilen, als ob Bodman nicht nur einen Spiegel in sich trüge, sondern als ob er auf einem Spiegel stünde, so lichtdurchschossen ist jedes Bild und jeder Gedanke seiner Lyrik . . . Der Spiegel selbst ist ihm häufig das Mittel seiner Erkenntnis. Er fragt in seiner Ehrlichkeit nicht darnach, ob auch der Spiegel verrät, denn rücksichtslos ehrlich gegen sich selbst: das ist Emanuel von Bodman! Bei keinem andern Dichter wird der Spiegel in seinen Geheimnissen und Offenbarungen so häufig selbständiges Motiv. So wird ihm ein Landschaftsbild, ein ruhendes Wasser, ein Menschenantlitz, eine Stimmung des Alls, ein stilles Auge zum Spiegel seiner inneren Bilder. Ich sagte schon, die kleinste Erregung schlägt die innere Zündung aus. Daher kommt es, daß in dieser Sammlung sich Motive befinden, die unscheinbar, Vorwürfe, die zu leicht und zerbrechlich sind, andere, die nur im Erleben des Autors ihre Daseinsberechtigung

haben. Wie seelische Noten stehen sie auf dem Papier, wie Meilensteine auf dem Weg des Wanderers mit sachlichen Inschriften. Innerhalb des Bandes allerdings füllen sie eine Lücke, bezeichnen einen Haltepunkt und geben eine Richtung. Mit der Steigerung der Seelenerregung wächst indessen die Fülle, die Form, Art und Gattung, die Schönheit und die Höhe seines künstlerischen Ausdrucks.

Wie in der Schweiz das Ohr sich gewöhnen wird, den Namen Adolf Freys neben denen Meyers und Kellers zu hören, so wird einmal, auch das ist meine innerste Überzeugung, der Name Bodman neben den besten Lyrikern Jungdeutschlands genannt werden. Nützt es, einem kommenden Dichter ein Lob zu schreiben, so unterschätze doch niemand sein eigenes Urteil und lese die diesem Essay angegeschlossene Auswahl von 16 Gedichten. Über 250 Nummern birgt der Band.

Emanuel von Bodman ist ein Singer. Ich vermeide absichtlich den Ausdruck „Sänger“. Das enge Konzept, die künstlerische Geschlossenheit, die logische Verknüpfung schließen den Gedanken, seine Gedichte mit sprunghaften Volks- oder reinen volkstümlichen Liedern zu vergleichen, aus. Der Schritt von der liedartigen Gedankenlyrik bis zum melodiosen Klang des gesungenen Gefühls wird in seinen Liedern seltener vollzogen. Meist bleiben seine beseelten Lyrika singende schimmernde Gedanken in gefühlsreicher Liedform. Das Gefühl, obwohl überall Ausgangspunkt, findet jedoch nur zuweilen ganz unmittelbaren Ausdruck. Bodman schlägt zuerst den silbernen Glockenrand des Verstandes an, ehe der Orgelton durch die Sakristei rauscht. Das schützt unseren Dichter vor Trivialität und Tränenreichtum. Er wird nie kraftlos, obwohl bildliche Stärke, robuste Anschaulichkeit, erschütternde Sprachkraft ihm nicht gegeben sind. Darum wirkt aber auch das mittelbar einsetzende resultierende Gefühl um so tiefer, reiner und nachhaltiger, ich möchte sagen, geistig befruchtender. Diese höhere Art des lyrischen Gesanges entkleidet seine Verse der Erden Schwere und verlegt jedes Wort in die Schwebe. Auch darin ist Bodman ein rechter Singer, daß er seinen Liedanfang als Fortsetzung einer fließenden Bewegung beginnen und, durch die mitgeteilte Erregung, über den Liedschluß hinaus das Lied uns innerlich selbst fortsetzen läßt. In dieser Weise gelingt Bodman die Eingliederung seiner Lieder in Gedanken- und Gefühlsketten, die er sowohl wie andere Menschen haben. Damit wird die Person unseres Dichters selbst ein Kettenglied des Denkens und Fühlens unserer, einer modernen Zeit. Als Kündler feiner innerer Zusammenhänge wird er dem Schönheitsseher ein Spiegelstück aus dem Glanzschild des Alls, und ich gedenke des Wortes seines Heinz aus dem „Fremdling von Murten“: „Wer Gott in allem fühlt, der braucht ihn nicht zu suchen.“ Vom lebendigen Geiste unserer Zeit durchdrungen, macht er in seinen Gedichten stets den Eindruck eines Durchleuchteten.

Er gehört zu den Menschen, die, auf steilem Grate angelangt, noch über ihren eigenen Leib hinaussteigen, die nach langer Pilgerfahrt nicht vor den Vorhängen des Allerheiligsten knien, die, im Himmel angekommen, begierig die Fenster aufstoßen, um nach neuen Sternen zu sehen. So reißt der Forscherdrang des Dichters den Schleier von der eignen Seele, die Kleider von dem eignen Leibe. Seine ehrliche Nacktheit, die keine Hülle will, ist, wie auf Freilichtuntergrund, nur ein künstlerisches Motiv außer ihm, so wie ruhevollte Schönheit in stillen Stunden sich vor reinem Wasser entblößen darf.

Die bildliche Lyrik Bodmans ist eine fein zeichnerische, die durch die Linie und sparsam leuchtende Farben deutlich wird. Zuweilen hat man den Eindruck als zeichne Bodman mit Diamant auf Glas. Wie unter dem Hauch eines warmen Mundes der Spiegelgrund sich beschlägt und bald trocknet, so kommt und verflüchtigt sich manches Iyrische Bild. Andere schlüpfen in unser Bewußtsein und verblässen wie zartgetönte innere Schemen der träumenden Seele . . . Der abgewogene reine Wert des Wortes stellt sich bei ihm neben das gestrichene Maß des inneren Gehaltes. Bodman weiß es, daß ein einziges Wort den Schwerpunkt eines Gedichtes verlegen, ein Wortkoloß oder fremdartiger Ausdruck den ganzen Bau zerstören oder die keimende Illusion vernichten kann. Diese künstlerische Absichtlichkeit, die den ganzen Band so leicht und flügge macht, tritt am klarsten in der Verwendung des Reims zutage. Die Leichtigkeit seines Verses schließt das gewichtige und seltene Reimwort, das sprachliche Prunkstück, das an der Verszeile hängt (wie ein Verloß am Goldkettchen!) von vorneherein aus. Hierbei soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß Bodmans Reimauswahl dadurch keinen besonders großen Umfang hat.

Wie schon erwähnt, bleibt der Produktion Bodmans immer derselbe emotionelle Ausgangspunkt. Objektive Stoffe bearbeitet Bodman nur selten. Sein Stoff ist seine Seele und ihre Erlebnisse. Aus diesem Zusammenhange erklärt es sich, daß unser Künstler durch die Steigerung und Vertiefung der emotionellen Faktoren allmählich über die Lyrik, seine Lyrik hinauswuchs und ein Dramatiker wurde, weil das, in allen für ihn verfügbaren künstlerischen Formen ausgeschüttete Innenleben über das Iyrische hinaus Ausdruck verlangte, weil die tiefer wurzelnde Erregung der Seele sein feines Iyrisches Gefäß zerbrach, das größere Konzert der Gefühle im starken Orchester einer dramatischen Handlung sich volltönend aussprechen mußte: darum wurde Bodman ein Dramatiker! Sein Stilgefühl führte ihn zur Tragödie! „Der Fremdling von Murten“, „Donatello“, „Die heimliche Krone“. Die gewaltigste Gefühlssteigerung brachte dem Autor die Liebe. In jeder Form wirkte sie auf ihn, in jeder Gattung wurde sie sein Eigenstes: mögen wir in den

Abteilungen „Von erster Liebe“, „Trümmer einer Leidenschaft“, „Ausblicke“, „Erfüllungen“, „Freundschaft“, „Versunkene Fahrten“ nachblättern, mögen wir in seinen „Gestalten“, „Heimat“ betitelten Kapiteln seine Seele suchen. Die Liebe stellte unseren Dichter ahnungsvoll vor ihr Geheimnis, wie einen Erwachten an das Steilufer eines Sees. Mochte der Knabe die „grüngefrorene Flut“ sichern Schwunges mit blankem Kiele im Eislauf überfliegen, dem Jüngling reden alle Wasser, alle Tiefen sind ihm lebendig. In solchen Versen scheint das Blut des Dichters aus der fröstelnden Nacktheit der Haut zurückzuweichen, zum Herzen zu schießen, bis die verhaltene Glut in der Tiefe des Auges spiegelt, ungewiß, wie rätselhafte, dunkle, ruhende Flut. Wie ein Fragender steht der Wachsende vor der Sphinx der Liebe, starrt ihr ins Antlitz und wartet, ob der verschlossene Marmor sich rege. Der Mann jedoch erhob sein Götterbild aufs Postament, in den gereinigten Tag einer dankbaren Ruhe fröhlichen Besitzes.

Alte Konflikte und neue Rätsel sind aber seiner Kunst geblieben. Der stärkste Konflikt seines Erlebens, der zwischen zwei Frauen gestellte Mann, der in den Armen der Einen verdorrt, um glühend die Andere zu begehren, ist im „Fremdling von Murten“ wirksam zum tragischen Grundmotiv ausgebaut. Heinz, der Held des Stückes, geht vor dem sühnenden Tod, der ihm im kommenden Kampf gewiß ist, zur Anderen, um dann sein Leben, befreit und beseligt, wegzuworfen, um einmal des Lebens Fülle in der Erfüllung jahrelang gedämmter Wünsche zu finden. Reif neigt sich das geliebte Weib dem gereiften Manne entgegen:

Könnt' ich den Sommerabend jenes Jahres,
 Dort aus dem Garten graben, daß er wieder
 So vor uns funkelte mit seinen Sternen —
 Ich weiß nicht, ob ich noch wie damals täte,
 Ob ich den Kampf nicht auf die Schultern lüde,
 Ob ich das Glück des Lebens nicht umarmte.
 Mein Mund ist reif, und meine Brüste strozen,
 Mein Herz verging vor Hunger in den Nächten . . .
 Der Spiegel sagte mir, daß ich noch blühe . . .
 Wozu, wozu, wenn es zur Erde sinkt!
 Sieh, sieh, wie schwarz die Nacht im Fenster liegt,
 Begierig schon, die Ampel auszulöschen!
 Furchtbar ist es, wie eine solche Flamme
 Verschluckt zu werden, ohne auch nur einmal
 Mit einer anderen in eine große
 Gelocht zu haben, die zum Himmel leuchtet . . .

(II. Akt, 1. Auftritt) „Der Fremdling von Murten“.

